

## Schwestern und Brüder!

Im Zuge des 200-Jahr-Jubiläums des unumschränkten Weihnachtshits „Stille Nacht“ sind Sachverhalte erinnert worden, die auch für mich als Theologen neu waren: so z.B. die Tatsache, dass das Aufstellen von Weihnachtskrippen in Kirchen damals verboten war; sie würden die Weihnachtsbotschaft zu sehr verniedlichen und damit verfremden. Ich kann diese Befürchtung durchaus nachvollziehen. Ähnliches geschieht ja durch eine oberflächliche Harmonisierung des Weihnachtsfestes zu einem Fest des Friedens oder seine Reduktion auf ein mehr oder weniger idyllisches Familienfest. Dazu trägt im Übrigen auch das heutige, theologiegeschichtlich relativ junge Fest der Hl. Familie einiges bei, das sich erst vor wenigen Jahrzehnten aus dem ursprünglicheren, weit weniger Idyllen-gefährdeten Gedenken an die prekäre Flucht der Hl. Familie nach Ägypten entwickelt hat.

Wenn dieses Fest der Hl. Familie aber schon nahelegt, sich mit dem Stellenwert von Familie auseinanderzusetzen, dann sollte dies zunächst auf einer biblischen Grundlage geschehen. Dazu gleich eines vorweg: Die Familie gehört *nicht* zu den Kernanliegen des Evangeliums. Die Familie ist der erste Ort religiöser Erfahrung und somit auch Keimzelle des Glaubens – gewiss. Viele kirchenamtliche Verlautbarungen haben die Verteidigung und den Schutz der traditionellen Familie zum Inhalt – gegen Entwicklungen in Politik und Gesellschaft, die es Familien schwer machen, sich zu entfalten – gewiss. Gewiss steht die Familie, genauer: steht die gebührende Liebe zu Vater und Mutter unter den 10 Geboten an prominenter 4. Stelle – unmittelbar nach den 3 ersten Geboten, die der Ehre Gottes gelten. Und schließlich ist die Bibel voll von Texten, in denen die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, der Ehegatten zueinander und der Kinder zu ihren Eltern eingemahnt wird. (Die vorhin gehörte Lesung brachte ein treffliches Beispiel solcher Ermahnung und zugleich hoher Wertschätzung für die familiären Beziehungen zu Gehör.)

Dennoch steht das Thema „Familie“ in der Hl. Schrift in einer unübersehbaren Spannung. Da gibt es eben auch andere Texte, etwa jene Stellen in den Evangelien, in denen Jesus familiäre Beziehungen massiv in Frage stellt: Die Szene etwa, wo seine Mutter und Brüder vor das Haus kommen, in dem Jesus sich gerade aufhält, und er darauf reagiert, als kenne er sie nicht: „Wer sind meine Mutter und meine Brüder?“ – Oder eben die Szene des heutigen Evangeliums mit dieser befremdlichen Antwort des 12-jährigen Jesus auf den allzu verständlichen Vorwurf seiner Mutter: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht ...?“

Eine Lösung für diese unleugbare Spannung lässt sich vielleicht gewinnen, indem wir auf ein Grundproblem moderner Familien blicken, auf eine der Hauptursachen für die unbestreitbare Krise der gesellschaftlichen Institution „Familie“: Es ist nach allen einschlägigen Umfragen ja keineswegs so, dass Ehe und Familie keine wichtigen Werte mehr wären für junge Leute. Und es ist zugleich unbestritten, dass viele wirtschaftliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen es heute Familien nicht gerade leicht machen, den Raum und die Zeit zu finden, die sie brauchen. Aber auch das ist nach aktuellen Untersuchungen nicht der Hauptgrund für das bestürzend häufige Scheitern familiärer Beziehungen; denn immer schon haben Familien sich durchsetzen müssen gegenüber konkurrierenden Lebensbereichen wie Arbeit, öffentliches Leben u. dgl. – Glaubt man erfahrenen Familienforschern, so liegt eine Hauptursache der modernen Familienkrise ganz woanders: nicht in ihrer Geringschätzung seitens der Gesellschaft, sondern – gerade im Gegenteil! – in der Überfrachtung familiärer Beziehungen durch Erwartungen, denen sie schlichtweg nicht gerecht werden können. Im Klartext: Viele Familien zerbrechen, weil die Erwartungen und Anforderungen zu hoch sind, die in sie gelegt werden. – Es beginnt zumeist schon bei den Eheschließungen: Die Traumhochzeit muss sich in einer Traumpartnerschaft und schließlich in einer Traumfamilie fortsetzen. Aber – nüchtern betrachtet – kann man das doch von keinem Menschen verlangen, dass er hauptverantwortlich sei für das Glück und die Erfüllung der Träume eines Anderen, dass er praktisch für alles zuständig sei – von der sauberen Unterwäsche bis hin zur Erfüllung kühnster Glücksfantasien! Gerade das ist aber ein

Grundproblem vieler Partnerschaften und Familien: dass sie weitgehend exklusiv auf sich selbst bezogen sind, und dass es außerhalb dieser familiären Beziehungen oft ein riesiges Manko an anderen Beziehungen gibt – an echten, vertraulichen Freundschaften, an nachbarschaftlicher Solidarität und Hilfe, an sonstigen tragfähigen sozialen Netzwerken. Das alles müssen allzu oft die einzelnen Familien für sich selbst leisten. Die Blutsverwandtschaft der Familie soll ausgleichen, was an sonstigen Formen der Solidarität in unserer Gesellschaft immer mehr auszudünnen droht; und alles Glück und Gedeihen hängt dann davon ab, ob diese Leistungen innerhalb der eigenen Familie erbracht werden können oder nicht.

Gerade das aber könnte die Reserviertheit Jesu familiären Beziehungen gegenüber erklären: Seine Vision des Gottesreiches definiert sich primär aus Nächstenliebe und Solidarität v.a. mit den Schwächeren, aber gerade nicht aus dem Umstand, ob diese Solidarität sich inner- oder außerhalb verwandtschaftlicher Bande ereignet. Familien können freilich hervorragende Lernorte für Solidarität und Nächstenliebe sein – aber auch das Gegenteil davon. Und vielleicht gründet die familienskeptische Haltung Jesu in der Wahrnehmung, dass Familien genauso gut auch Brutstätten kollektiven Egoismus' sein können – sei es dadurch, dass innerfamiliäre Interessen der außerfamiliären Solidarität mit Schwächeren geradezu entgegenwirken können, sei es eben dadurch, dass Familie zum exklusiven Erfüllungsort zwischenmenschlichen Glücks hochstilisiert, dabei mit grenzenlosen Erwartungen überfrachtet und so selbst wieder Quelle von Leid anstatt von Heil wird. Heilig ist die Familie im Sinne des Evangeliums jedenfalls nur dann, wenn sie auch tatsächlich ein Ort des Heiles im Sinne des Gottesreiches ist: Dieses aber ereignet sich v.a. dort, wo Menschen füreinander Verantwortung übernehmen und einander als Schwestern und Brüder erkennen – egal ob blutsverwandt oder nicht.